

Relativismus, Postmoderne und Wahrheitsanspruch

Zeitdiagnostisch formulierte Joseph Ratzinger kurz vor seiner Wahl zu Papst Benedikt XVI.: „Relativismus, der heute als Grundgefühl des aufgeklärten Menschen bis weit in die Theologie hineinreicht, ist das tiefste Problem unserer Zeit.“¹ Mit dieser starken These verbindet er, daß der Relativismus zu einer Unverbindlichkeit führe² und daß theologische Inhalte „letztlich gegenstandslos“³ seien. Es drohe ein tödliches „Sinnvakuum“⁴. Kultur werde der Wahrheit entgegengestellt, weil ihre Vielheit die Relativität aller zeige⁵.

Diese Aussagen können stellvertretend für die vieler Theologen zitiert werden, die sich angesichts der Entwicklungen in der Philosophie des 20. Jahrhunderts unbehaglich fühlen. Doch trifft die Kritik auch zu? Im folgenden sollen nicht die Motive zur Debatte stehen, die hinter einer solchen Sorge stehen, sondern allein der implizierte philosophische Gehalt einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Es wird gefragt, ob es wirklich eine philosophische Position namens „Relativismus“ gibt, die die Unverbindlichkeit von Aussagen vertritt, und ob ein derartig verstandener Relativismus tatsächlich das Grundgefühl unserer Zeit darstellt.

Relativismus – Skeptizismus – Pluralismus

Der Relativismusvorwurf bemüht einen Begriff, der kaum weitgefaßter sein könnte. Seine Unschärfe ist von Philosophen bereits erkannt und thematisiert worden. Ein Blick in die Literatur zeigt, daß viele Möglichkeiten der Systematisierung möglich sind⁶. Wie ist der intendierte Relativismusbegriff im Kontext des Zitats von Joseph Ratzinger zu bestimmen? Das Grundthema des Buchs, aus dem das Zitat stammt, ist der Wahrheitsbegriff, dessen richtiges Verständnis gegenüber dem Zeitgeist zum Streitpunkt gemacht wird. Es geht um die Relevanz der Wahrheit für das richtige Verständnis des Christentums. Wahrheit wird als Eckpfeiler des christlichen Glaubens gesehen und als unaufgebbares Kriterium jeder religionstheologischen Toleranz. Die thematische Eingrenzung mittels der Anknüpfung an die Wahrheitsfrage zeichnet diesen Text durchaus gegenüber anderen aus, in denen der Relativismusvorwurf auch erhoben wird. Dennoch wird auch hier nicht klar, durch welche Aussagen über die Wahrheit sich das „Relativismusdogma“⁷ exakt auszeichnet. Als Theologe weist Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. – anders als ein Wissenschaftstheoretiker oder ein Logiker – der Wahrheit neben der kognitiven und se-

mantischen auch eine heilsbedeutsame Funktion zu. Er begreift sie als eine reale transzendente Entität, die darüber hinaus an eine bestimmte historische Gestalt gebunden ist⁸. Die Andersartigkeit dieses Verständnisses von Wahrheit gegenüber anderen Wahrheitstheorien wird im Text aber nicht weiter problematisiert⁹. Auch eine weitere Klärung des Relativismusbegriffs fehlt, so daß es notwendig ist, an dieser Stelle über den Relativismusbegriff zu reflektieren.

Die Geschichte des Relativismus ist eng mit der Geschichte des Skeptizismus verknüpft. Dieser hatte seinen Nährboden in der Beobachtung, daß menschliche Meinungen auseinandergehen und einmal gewonnenes Wissen leicht widerlegt werden kann. Weil sich viele unserer Erkenntnisse als falsch oder unzuverlässig herausstellten, begannen manche, daran zu zweifeln, daß wahre Erkenntnis überhaupt gelingen könne¹⁰. Der Skeptizismus läuft daher Gefahr, in den Ruf zu geraten, die Existenz der Wahrheit insgesamt zu verneinen und mit einem Relativismus identifiziert zu werden. Der Skeptizismus fußt jedoch auf einem sehr starken Wahrheitsbegriff: Wer sich mittels einer (mehr oder minder radikalen) Methodik des Zweifels vor Irrtümern bewahren will, der hegt große Hochachtung vor der Idee einer absoluten Wahrheit.

Eine Folge dieser skeptischen Haltung besteht heute im Fallibilismus der Wissenschaftstheorie. Die Möglichkeit richtigen Wissens wird nicht in Zweifel gezogen, wohl aber wird die Position des Zertismus zurückgewiesen, nach der der Mensch mit Gewißheit wissen könne, wann er über richtiges Wissen verfügt. Im Tagesgeschäft der Wissenschaft mag der Unterschied zum Skeptizismus übersehen werden, da sich ihm gegenüber in praktischer Hinsicht nichts ändert: Man kann zwar am Ideal festhalten, daß wahres Wissen erreichbar ist, solange jedoch die Methodik fehlt, den *absoluten* Wert dieses Wissens zu beweisen, bleibt nur zu sagen, man könne sich auch irren. Gerade aufgrund dieser Entgegensetzung zum erkenntnistheoretischen Absolutismus, der seinerseits einen starken Wahrheitsbegriff bemüht, werden fallibilistische Positionen oft als relativistisch charakterisiert.

Eine weitere Verwechslung liegt vor, wenn der Pluralismus als relativistische Position bezeichnet wird¹¹. Der Pluralismus besteht darauf – nicht zuletzt aufgrund des erkenntnistheoretischen Fallibilismus –, daß es philosophisch keine Möglichkeit gibt, eine einzelne Position bzw. Methode a priori gegenüber anderen zu verabsolutieren¹². Verschiedene Positionen werden als grundsätzlich gleichwertig in bezug auf ihre *Wahrheitsfähigkeit* anerkannt. Auch hier wird also die Idee einer einzigen Wahrheit nicht ad acta gelegt, und es werden sehr wohl Kriterien benannt, wann Positionen als im genannten Sinn grundsätzlich gleichwertig angesehen werden. Daß aber aus theologischer Sicht hier ein Problem besteht, läßt sich leicht erkennen: Wenn sich die Wahrheitsfrage in einem religiösen Kontext stellt und die vorausgesetzten Bewertungskriterien einem absolutistischen Verständnis folgen, dann verbietet die inhärente Logik von vornherein die Anerkennung der Wahrheit einer anderen religiösen Position.

Relativismus und philosophische Begründung

Kritisch zu betrachten ist die Gleichsetzung von Relativismus mit der Zurückweisung der Idee der Rationalität. Ein heute gängiges Konzept assoziiert mit Rationalität die Einhaltung bestimmter Spielregeln, die als Ergebnis eines Konsenses einer definierten Gruppe angesehen werden, zum Beispiel der Gruppe empirischer Forscher. Man könnte weiter differenzieren zwischen Konzepten, die die Optimierung solcher Spielregeln im Hinblick auf ein Ideal mit universeller Geltung für grundsätzlich möglich halten, und solchen, denen kein solches Ideal vorschwebt¹³. Abgelehnt werden überwiegend Letztbegründungsstrategien, insbesondere metaphysische, die mit Rekurs auf supranaturale Instanzen funktionieren. Aber manche, die in dieser Hinsicht postfundamentalistisch sind, rekurrieren wohl auf ein unhintergebares Fundament¹⁴.

Wessen Rationalitätsverständnis auf der Idee eines universellen Kriterienkatalogs als Ergebnis eines direkten Zugangs zu ahistorischen Ideen des Wahren, Guten usw. beruht, der wird dieses Rationalitätskonzept sicherlich ablehnen.

Gänzlich unzutreffend wäre diese Kritik allerdings, wenn sie von der Vorstellung geleitet wäre, jemand würde das Begründen als solches ablehnen. Die Möglichkeit der Existenz von zwingenden letzten Gründen als Fundament aller empirischer, moralischer und intellektueller Erkenntnis zu leugnen, geschieht selbst aufgrund bestimmter Gründe. Kaum jemand zweifelt an der Legitimität von Rechtfertigungskonzepten, die auf dem Austausch von Gründen basieren. Zweifel erhebt sich nur dann, wenn aus dieser Legitimität ein universeller Geltungsanspruch abgeleitet wird. Grundsätzlich gehören heute in der Philosophie postfundamentalistische Theorien zum gängigen Repertoire, die in der Tat „bis weit in die Theologie hineinreichen“.

Relativismus und Wahrheitsaussagen

Wer mit Gründen argumentiert, kann den Wahrheitswert von Aussagen nicht im allgemeinen ablehnen. Dies läßt sich veranschaulichen, wenn man den Relativismus in seiner eindeutigsten Form betrachtet: in der Form des radikalen kognitiven Relativismus. Diese Lehre besagt, daß alle Aussagen gleichermaßen wahr seien. Selbst hier ist gleiche Gültigkeit nicht automatisch gegeben. Wenn philosophisch ausgesagt wird, daß zwei Aussagen zugleich Gültigkeit haben, dann wird damit behauptet, daß logisch kein Widerspruch entsteht, wenn man zugleich das eine und das andere behauptet. Zu einem Widerstreit kommt es nur dann, wenn hinreichend klar ist, in welcher Relation zwei Aussagen zueinander stehen. Beziehen sie sich auf den gleichen Gegenstand, oder werden sie in einem jeweils anderen Kontext behauptet?

Wirklich problematisch erscheint nur der Fall, in dem zwei scheinbar sich widersprechende Aussagen sich zugleich auf denselben Sachverhalt beziehen, also beispielsweise: „Die Todesstrafe hat einen nachweisbaren Abschreckungseffekt dahingehend, daß die Zahl der absichtlichen Tötungen gegenüber dem Jahr X, in dem die Todesstrafe eingeführt wurde, deutlich gesunken ist.“ Und: „Die Todesstrafe hat keinen nachweisbaren Abschreckungseffekt dahingehend, daß die Zahl der absichtlichen Tötungen gegenüber dem Jahr X, in dem die Todesstrafe eingeführt wurde, deutlich gesunken ist.“ Auf den ersten Blick scheint es problemlos möglich zu sein, die beiden Sätze empirisch zu überprüfen. Demnach hat die Todesstrafe entweder einen nachweisbaren Effekt, oder sie hat keinen.

Dies wäre ganz im Sinn der antirealistischen Literatur, die häufig auf der Korrespondenztheorie der Wahrheit insistiert. Diese besagt faktisch, daß die Wahrheit empirischer Aussagen wie im obigen Beispiel auf der Grundlage bestimmter Tatsachen festgestellt werden kann. Wer das bestreitet, würde einen Solipsismus vertreten, was faktisch niemand tut¹⁵. Eine so verstandene Korrespondenz bemüht einen sehr bescheidenen Realismusbegriff, den die meisten Antirealisten teilen¹⁶. Sie wehren sich nur dagegen, dieses Tatsachenwissen „Wahrheit“ zu nennen und ihm dadurch den Anschein zu verleihen, als käme ihm ein ontologischer Status zu, der unabhängig von unserer epistemischen Bezugnahme bestünde. Die antirealistische Position widerspricht nicht der Ansicht, daß es unabhängig von uns Tatsachen gibt, sondern sie behauptet nur, daß diesen Tatsachen kein Status zukommt, bevor wir uns für sie interessieren.

Um bei dem Anschauungsbeispiel zu bleiben: Entweder hat die Todesstrafe die besagte Wirkung, oder sie hat sie nicht. Wenn sie diese Wirkung hat, dann besteht sie unabhängig davon, ob ich gerade über sie spreche, was sich zum Beispiel darin zeigt, daß ab und zu jemand von einem intendierten Mord abläßt. Der Antirealist wird jedoch darauf bestehen, daß es keine Entität „Tatsache der abschreckenden Wirkung“ gibt, die darauf wartet, durch meine Aussage aktiviert zu werden. Denn wo sollte sie zu finden sein?

De facto spielt diese Realismus-Antirealismus-Debatte im Alltag keine Rolle. Als beispielsweise die Weltöffentlichkeit auf den Fund von Massenvernichtungswaffen im Irak wartete, hat sich kein Antirealist oder vermeintlicher Relativist zu Wort gemeldet und am Sinn dieser Suche gezweifelt, weil es sowieso keine Wahrheit gebe und im Fall der Existenz dieser Waffen die gegenteilige Behauptung der Nicht-Existenz ebenfalls richtig wäre. Nicht zuletzt aufgrund der prinzipiellen Entscheidbarkeit im Alltag warnen manche vor einem Aufblasen der Wahrheit¹⁷. Wahrheit bedeutet Übereinstimmung mit Tatsachen, aber „Tatsache“ ist ein Platzhalter für eine Sammlung ausschlaggebender, empirisch festzustellender Gegebenheiten, an deren Existenz bei Kenntnisaufnahme niemand mehr zweifelt¹⁸. Aus diesem Grund wäre es unpräzise, ihnen vorzuwerfen, sie behaupteten, alles sei gleichermaßen wahr oder gar gerechtfertigterweise behauptbar. Der radikale ko-

gnitive Relativismus – seine einzig eindeutige Form – ist eine selbstwidersprüchliche Position, die zu Recht zurückgewiesen wird, die aber niemand ernsthaft vertritt¹⁹.

Aber wie verhält es sich dort, wo sich Aussagen gar nicht so einfach verifizieren lassen? Zum Beispiel könnte ein Rückgang der Zahl der Tötungsdelikte im Jahr X auch auf eine Wirtschaftskonjunktur zurückgeführt werden, weil aufgrund der verbesserten Lebensverhältnisse der Durchschnittsbevölkerung auch die Anzahl der Gewaltverbrechen sinkt. Wie will man die „wahre“ Ursache feststellen? Die geringere Mordrate als Ergebnis der Todesstrafe zu sehen ist eine nicht zu entkräftende Interpretationsmöglichkeit, die neben einer Reihe anderer, grundsätzlich legitimer Ursacheninterpretationen steht, selbst wenn exakte Fakten vorliegen. Dies nennt man das Induktionsproblem. Die Frage nach *der* Wahrheit wäre hier unergiebig. Hier geht es weniger um Wahrheit, als vielmehr um die Plausibilität einer Aussage, die mit vielen anderen im Wettbewerb steht.

Der (philosophische) Begriff „Postmoderne“

Autoren, denen es um eine Diagnose der Kultur ihrer Zeit geht, bemühen häufig den Begriff „Relativismus“. Er wird meist als Eigenschaft einer bestimmten Epoche begriffen, die mit einem nicht weniger unscharfen Wort bezeichnet wird, dem der „Postmoderne“. Trotz vieler Bemühungen, dieser einseitigen Verwendung von Postmoderne als Epochenbezeichnung entgegenzutreten und sie differenzierter als ein disparates Stilmerkmal verschiedener Lebensbereiche (ausgehend von der Architektur und der Literarkritik) zu begreifen²⁰, begegnet der Begriff hauptsächlich in eben dieser Funktion. Nach der Diagnose dieser Autoren ist dem Menschen von heute nichts mehr ein Widerspruch. Er ist gezwungen, jeder Ansicht Recht zu geben; insofern ist ihm alles beliebig²¹. Diese Ansicht hat Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. im Blick, wenn er um die „Verbindlichkeit“ wahrer Aussagen besorgt ist²². Er fürchtet darum, daß Wahrheit zu einer Frage der beliebigen Einstellung degradiert werden könnte.

Beliebigkeit als inhärentes Merkmal zeitgenössischen Denkens

Als Kronzeuge für die Beliebigkeit der Postmoderne gilt weithin der österreichische Philosoph Paul Feyerabend, insbesondere dank des von ihm formulierten „anything goes“ (alles ist möglich), das sich in seinem bekanntesten Werk „Wider den Methodenzwang“ findet und heute als Chiffre für Beliebigkeit dient²³. Feyerabend betont jedoch bereits in dem der überarbeiteten deutschen Ausgabe vorangestellten Vorwort, daß es sich bei dieser Wendung gerade nicht um einen Grund-

satz handelt, sondern um eine Beobachtung. Das Buch stellt insgesamt eine Streitschrift dar und war als provokante Vorlage gedacht, auf die der Rationalist Imre Lakatos antworten sollte – Lakatos verstarb jedoch zuvor. Dies erklärt, warum Feyerabend einseitig gegen den Rationalismus und auch gegen Karl Popper – immerhin sein einstiger Förderer – argumentiert. Der Ruf Feyerabends als *enfant terrible* der Wissenschaftstheorie wurde mit diesem Buch festgeschrieben.

Die Stoßrichtung Feyerabends wird dennoch sichtbar. Es geht ihm darum, Wissenschaft und menschliches Dasein ganz allgemein aus einem Korsett zu lösen, in das es vom Rationalismus Poppers gezwängt wird. Feyerabend wirft Popper vor, einem Objektivismus zu huldigen und damit die Subjektivität jeder Erkenntnis zu bestreiten. Er wirft ihm weiter vor, eine einzelne Methode, den Rationalismus, zu verabsolutieren. Hier setzt Feyerabend an und fordert eine Vielfalt an Methoden. Er zeigt, daß Wissenschaft gerade darin besteht, Konventionen, Methoden und sogar das jeweils herrschende Weltbild zu verletzen und einen Schritt ins Unbekannte zu wagen. Die nüchterne Betrachtung der Wissenschaftsgeschichte hat Feyerabend gelehrt, welche Bandbreite von verschiedensten Methoden und Logiken angewandt wurde. Demnach gibt es „keine einzige Regel . . ., so einleuchtend und erkenntnistheoretisch wohlverankert sie auch sein mag, die nicht zu irgendeiner Zeit verletzt worden wäre“²⁴. Aus dieser Beobachtung heraus folgt der „einzige allgemeine Grundsatz, der den Fortschritt nicht behindert: Anything goes“²⁵.

Der entscheidende Punkt, der das „anything goes“ Feyerabends von Beliebigkeit unterscheidet, besteht darin, daß Feyerabend sich ausschließlich auf die *Methodik* der Erkenntnisgewinnung bezieht. Er postuliert nicht, daß Werte und Vernunftkriterien völlig beliebig sind. Er behauptet lediglich, daß wir keinen absoluten Wert mit absoluter Sicherheit haben. Es geht an dieser Stelle überhaupt nicht um die Frage, *ob* es Wahrheit gibt, sondern *auf welche Weise* wir mit Erkenntnis *umgehen*. Feyerabend plädiert für Pluralität und Individualität der Forschung und gegen die Verabsolutierung der Erkenntnis.

Metaphysikkritik als Anerkennung der Pluralität

Die gemeinsame Tendenz vieler bedeutender, in Abhängigkeit zueinander stehender Philosophen des 20. Jahrhunderts dürfte in zwei Programmen liegen, die als Hauptmerkmal der Postmoderne gesehen werden können: Metaphysikkritik und Antiessentialismus. Da Gott das erste Angriffsziel der Metaphysikkritik war, stößt sie in der Theologie verständlicherweise auf Argwohn. Aber Metaphysikkritik kann man zunächst so verstehen, daß kritisch mit metaphysischen Aussagen umgegangen wird; es muß nicht automatisch die Existenz von metaphysischen Entitäten selbst abgestritten werden.

Radikaler als bei Friedrich Nietzsche (1844–1900) kann jede Form von Metaphysik nicht abgelehnt werden. Dieser kann als Großvater der Postmoderne gelten. Jedoch zeigt sich bei Nietzsche ein sehr starkes positives Motiv: das der Freiheit. So ist es denn auch zum impliziten Motto der Postmoderne geworden, den Menschen aus Zwängen und von Gewalt zu befreien – wie bereits bei Feyerabend dargestellt. Die Befreiung aus Zwängen geschieht, indem die Pluralität der Lebensentwürfe der einzelnen Menschen anerkannt wird, indem Verschiedenartigkeit auf allen Ebenen gewürdigt wird, indem jede Form von Einpressen des Individuums in ein System abgelehnt wird. Metaphysikkritische Stimmen erheben sich dann, wenn Menschen unter Rekurs auf eine höhere Autorität ihrer Eigenständigkeit beraubt werden. Mit der Wertschätzung von Pluralität und der Ablehnung jeder metaphysisch begründeten Gewalt liegt eine wichtige Grundausrichtung der Postmoderne vor²⁶.

Auf den Gedanken der Pluralität als Gegenentwurf zum rigorosen Einheitsdenken der Metaphysik, das er „Uniformierung“ nennt²⁷, rekurriert auch der Philosoph Wolfgang Iser, der die Diskussion um postmoderne Philosophie in Deutschland maßgeblich geprägt hat. Er hält ihn für den „Schlüsselbegriff der Postmoderne“:

„Sämtliche als postmodern bekannt gewordene Topoi – Ende der Metaerzählungen, Dispersion des Subjekts, Dezentralisierung des Sinns, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, Unsynthetisierbarkeit der vielfältigen Lebensformen und Rationalitätsmuster – werden im Licht der Pluralität verständlich.“²⁸

Auch er betont, daß diese Pluralität gerade nicht Beliebigkeit meint. Die in den Feuilletons vorgenommene Gleichsetzung von Postmoderne mit Beliebigkeit hält Iser für den entscheidenden Grund, warum die Bezeichnung „postmodern“ von fast allen Philosophen gemieden wurde und insgesamt eher verschwunden ist. Pluralität lebt von der Wertschätzung der Differenz. Um Differenz erfahrbar zu machen, braucht es Kriterien, anhand derer Unterschiede festgemacht und auch bewertet werden. Der Unterschied zur Uniformierung liegt darin, daß uniformes Denken Abweichungen per se verurteilt und andere Modelle daran bewertet, inwieweit sie vom eigenen abweichen. Plurales Denken muß andere Modelle ebenso bewerten (für irgendeines muß man sich ja auch selbst entscheiden), muß sie jedoch nicht von vornherein für schlecht(er) erklären.

Antiessentialismus

Das zweite wichtige Merkmal kann als Folge oder zumindest als logische Erweiterung der Metaphysikkritik betrachtet werden. Das darin zum Tragen kommende Mißtrauen in transzendente, ahistorische und universelle Konzepte der Weltklärung mußte sich über kurz oder lang auch auf die Begriffswelt ausdehnen, die –

nach Ansicht der Skeptiker – diese Konzepte die längste Zeit getragen hatte. Nietzsche hatte gesehen: „Die Gesetzgebung der Sprache gibt auch die ersten Gesetze der Wahrheit.“²⁹ Die Metaphysik erfaßte „die Wahrheit“ über die Lebensphänomene im einzelnen durch die (platonische) Einsicht in deren „Wesen“ bzw. „Natur“. Man mußte aus Sicht der metaphysikkritischen Denker nun daran gehen, auch diese Begriffe als Chiffre zu begreifen, als Platzhalter für ein ganzes Konglomerat an sprachlich-kulturellen Konventionen. Die Phänomene, die man betrachten kann, haben kein unveränderliches Wesen, ihr „Wesen“ erschöpft sich vielmehr in dem, was wir über sie vermittelt unseres Handelns und Umgangs *mit ihnen* sowie mittels unserer sprachlichen Verständigung *über sie* „wissen“. Daher nennt sich diese Position Antiessentialismus. In dieser Perspektive werden von verschiedenen Autoren nach und nach die starken Begriffe der Tradition destruiert: unter anderem „logos“, „ratio“, „wahre Erkenntnis“ und „Wahrheit“. Manche Autoren, allerdings nicht alle, beziehen sogar den Begriff „Gott“ mit ein.

Antiessentialisten machen keine Aussagen über den Status dieser gestürzten Begriffe, sondern arbeiten schon unter der Voraussetzung, daß diesen Begriffen nichts Sprachunabhängiges entspricht. Sie sehen ihre Aufgabe darin, die Extension dieser Begriffe wieder sichtbar werden zu lassen und die „Grammatik“ der zugrundeliegenden Sprache zu analysieren. Denn hinter der Verwendung dieser starken Begriffe vermuten sie Scheinprobleme, an denen sich der Verstand unnötig „Beulen“ holt³⁰. Der späte Wittgenstein ist in dieser Weise verstanden worden und hat damit eine Bewegung angestoßen, die man gern mit dem „Linguistic Turn“ identifiziert, und die bis heute innerhalb der analytischen Sprachphilosophie und der Logik unter verschiedenen Etiketten nachwirkt: „Ordinary-Language Philosophy“, „Deflationismus“ und andere.

Während die Antiessentialisten durchaus beanspruchen, die Welt zu „entzaubern“, hat ihr Programm wenig damit zu tun, die im traditionellen Vokabular gespeicherten Erfahrungen zu trivialisieren oder der beliebigen Interpretation anheimzugeben. Sprache folgt immer Regeln; insofern bleibt auch hier die Kategorie der Beliebigkeit völlig unberührt.

Antiessentialisten bemühen gerne das Bild von Sprache als Werkzeug, womit ihre evolutive Funktion impliziert wird. Insofern könnten Gegner einwenden, die Verbindung von Sprache und Zufall impliziere eine gewisse Beliebigkeit in der semantischen Bezugnahme. Tatsächlich ist dies ein wichtiger Aspekt des antiessentialistischen Programms, insofern damit die Möglichkeit des Vokabularwechsels eröffnet wird: Wir können durch neue semantische Verknüpfungen unsere Sprache, unsere Sicht auf die Welt und dadurch die Welt selbst verändern³¹. Diese Flexibilität der Sprache als Beliebigkeit zu werten, wäre jedoch abwegig. Die Sprache funktioniert als Werkzeug nur dann, wenn sie an alltäglichen und intersubjektiv kommunizierbaren Erfahrungen rückgebunden wird.

Postmoderne und Wahrheitsanspruch

Wenn Postmoderne nicht Beliebigkeit bedeutet, dann kann sie auch mit der Wahrheitsfrage verknüpft werden. Ein hilfreiches Beispiel dafür stellt das Werk Hilary Putnams dar. Der US-amerikanische Philosoph hält an der metaphysikkritischen sowie antiessentialistischen Grundtendenz fest und vertritt dennoch das Konzept einer objektiven Wahrheit.

Der interne Realismus, den Putnam in den 70er Jahren entwickelt hat³², versucht, einen Mittelweg zwischen – in Putnams Worten – dem klassischen Realismus und dem klassischen Antirealismus einzuschlagen. Den klassischen Realismus charakterisiert Putnam mit den vier Merkmalen Korrespondenz (Wahrheit ist die Übereinstimmung von Satz und Tatsache), Unabhängigkeit (Wahrheit ist unabhängig von unseren Möglichkeiten, sie herauszufinden), Bivalenz (ein Satz ist entweder wahr oder falsch) und Einzigkeit (es existiert nur eine Wahrheit)³³. Als klassischen Antirealismus bezeichnet Putnam den Kulturrelativismus, nach dem Wahrheit allein als Konvention innerhalb einer Gruppe festgelegt wird und daher keinerlei objektiven Anspruch beinhaltet. Beide Positionen besitzen für uns intuitive Anziehungskraft, da wir einerseits oft genug die Erfahrung machen, daß sich dem Menschen verschiedene Wahrheiten darstellen, zwischen denen er keine Entscheidung treffen kann, wir andererseits aber grundsätzlich daran festhalten wollen, daß letztlich – und unter eindeutig definierten Prämissen – nur eine Version objektive Gültigkeit erfüllt.

Dieser Spagat zwischen subjektiver Darstellung und objektivem Anspruch findet nach Putnam bereits auf begrifflicher Ebene statt. So besitzen Begriffe einerseits keine absolute Bedeutung, sondern werden in verschiedenen Systemen verschieden benutzt. Begriffe sind deshalb relativ, da sie immer in einem System von Annahmen und Voraussetzungen stehen. Wenn wir uns für ein Begriffssystem entschieden haben, gelten hier andererseits aber sehr wohl klare Regeln. Innerhalb dieses Systems erheben wir dann einen objektiven Wahrheitsanspruch, der intersubjektiv überprüfbar ist.

Putnam will nun beide Seiten – die Relativität all unserer Begriffe und Sätze und den Objektivitätsanspruch des Wahrheitsbegriffs – dadurch vereinen, daß er dann von Wahrheit spricht, wenn ein Satz unter erkenntnistheoretisch idealen Bedingungen rational akzeptiert wird. Die Forderung nach idealen Umständen will die objektive Seite aufnehmen: Es gibt eine unabhängige Wahrheit, die wir unter idealen Umständen erfassen können. Mit der rationalen Akzeptanz benennt Putnam die subjektive Komponente: Was wir akzeptieren, hängt von vielen äußeren Faktoren ab, ist aber letztlich unsere Entscheidung. Mit diesem Begriff von Rationalität kann Putnam die kritische Stoßrichtung Feyerabends aufnehmen, der gegen die Objektivierung der Rationalität bei Popper gekämpft hat.

Wahrheit und Rationalität sind bei Putnam miteinander verwoben. Was als rational gelten kann, wird durch unsere Kultur und insbesondere unsere Werte festge-

legt. Damit behauptet Putnam, daß zwischen Tatsachen und Werten eine enge Beziehung besteht. Allerdings sind Werte und damit die Rationalität nicht beliebig. Es gibt allgemeine Wertvorstellungen und auch allgemeine Übereinstimmung bezüglich Rationalität, die Putnam als objektiven Anspruch qualifiziert. Wieder wird deutlich, daß Relativismus und Beliebigkeit nichts miteinander zu tun haben müssen. Auch wenn wir uns prinzipbedingt mit unserer subjektiven Perspektive begnügen müssen, ringen wir doch immer um intersubjektive Kriterien.

Relativismus als das tiefste Gefühl unserer Zeit

Wenn es keine Kriterien für richtig oder falsch gibt, wenn Diskussionen kein Ziel verfolgen, wenn der Glaube gegenstandslos ist, dann ist ein Sinnvakuum tatsächlich unausweichlich. Aber ist eine so verstandene Beliebigkeit wirklich das vorherrschende Weltbild? Gerade weil Philosophen am Konzept von Kriterien festhalten, an der Idee des Austauschs von Argumenten für bestimmte (kontingent geformte) Überzeugungen, gibt es noch Raum für einen philosophischen Diskurs. Jedem Autor ist irgendetwas wichtig, und er wird Kriterien seines Denkens nennen können. Er wird sich weiterhin auch insofern für deren „Wahrheit“ einsetzen, als er versuchen wird, andere von seinem Standpunkt zu überzeugen. Nur ist dabei die Vorstellung aufzugeben, daß er damit zugleich postuliert, sein Standpunkt sei gewiß und unter allen Umständen wahr. Die Forderung nach einer Festlegung auf dieser Metaebene ist es, was die postfundamentalistische Kultur der Philosophie verabschiedet hat.

Man braucht bei dieser Beobachtung nicht bei den Berufsphilosophen stehen zu bleiben. Zeigen nicht das Einfordern der Menschenrechte gegenüber China, die Kritik an überzogenen und damit als ungerecht empfundenen Managergehältern oder auch nur der Blick in das Grundgesetz, daß unsere Gesellschaft auf einem starken Wertekonsens steht und über selbigen kontinuierlich diskutiert – und zwar gerade, weil er als eminent wichtig betrachtet wird?

„Relativismus“ ist ein Begriff, der in seiner radikalen Form von niemandem beansprucht wird, während er in seinen schwächeren Formen philosophische Debatten betrifft, die mit anderen Namen sinnvoller beschrieben werden können³⁴. Manche dieser Debatten beanspruchen Programme, die mit einigem Recht als philosophisch postmodern gelten können, insofern sie in ihrer Anerkennung der Pluralität metaphysikkritisch sind und das Motiv des Antiessentialismus teilen. Der Begriff „Beliebigkeit“ dagegen entspricht keiner realen philosophischen Position, sondern entstammt dem moralischen Alltag.

Der hohe Wert der Einwände gegen den Relativismus, für die der Text Joseph Ratzingers/Benedikts XVI. Pate stand, könnte durch die Schärfung des gegnerischen Profils viel deutlicher werden. Denn der Papst stellt zurecht eine wichtige

Diagnose: daß angesichts dieser (relativistischen) Programme bestimmte Fragen „zum zentralen Problem für den Glauben in unserer Stunde geworden“³⁵ sind. Diese sind: „Kann Wahrheit erkannt werden? Oder ist die Wahrheitsfrage im Bereich von Religion und Glaube schlichtweg unangebracht? Aber was bedeutet dann der Glaube, was bedeutet die Religion positiv, wenn sie mit Wahrheit nicht in Verbindung treten darf?“³⁶

ANMERKUNGEN

¹ J. Ratzinger/Benedikt XVI., Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum u. die Weltreligionen (Freiburg 2005) 60. ² Vgl. ebd. 102. ³ Ebd. 60.

⁴ Ebd. 65. ⁵ Ebd. 60.

⁶ Literatur zu diesem Thema in Auswahl: S. Blackburn, Wahrheit. Ein Wegweiser für Skeptiker (Darmstadt 2005); P. O’Grady, Relativism (Chesham 2002); H. J. Wendel, Moderner Relativismus. Zur Kritik antirealistischer Sichtweisen des Erkenntnisproblems (Tübingen 1990).

⁷ J. Ratzinger/Benedikt XVI. (A. 1) 60.

⁸ J. Ratzinger/Benedikt XVI. selbst definiert dies so: „Der Glaube, daß es tatsächlich Wahrheit, die verbindliche und gültige Wahrheit in der Geschichte selbst, in der Gestalt Jesu Christi und des Glaubens der Kirche gebe“ (ebd. 97).

⁹ Im Gegenteil: J. Ratzinger/Benedikt XVI. folgt in einem späteren Teil des Buchs explizit dem Gedanken der Enzyklika „Fides et ratio“, vgl. ebd., 148–169. Der Leitgedanke dabei ist, daß es der Theologie und der Philosophie naturgemäß um dieselbe Wahrheit gehen müsse, weil die Wahrheit alle Bereiche menschlicher Existenz umfasse. Wenn sich die Philosophie also Wahrheitskonzepten zuwende, die denen des Christentums fremd sind, dann entziehe sie sich ihrer eigenen Grundlage.

¹⁰ Zur Geschichte des Skeptizismus: M. Gabriel, Antike u. moderne Skepsis zur Einführung (Hamburg 2008) bes. 16f.

¹¹ Dieser Vorwurf kommt in der Auseinandersetzung mit dem theologischen Pluralismus von John Hick zum Tragen, vgl. J. Ratzinger/Benedikt XVI. (A. 1) 96–111.

¹² Vgl. Fr. Kambartel, Art. Pluralismus, in: Enzyklopädie Philosophie u. Wissenschaftstheorie, hg. v. J. Mittelstraß (Stuttgart 2004) Bd. 3, 275f.

¹³ Tatsächlich wird oft an eben dieser Stelle die Scheidelinie zum Relativismus gezogen. Beispielsweise sehen hier viele den Unterschied zwischen dem klassischen Pragmatismus, zu dem Hilary Putnam gezählt werden möchte, und dem radikaleren Neopragmatismus, zu dem die meisten Richard Rorty zählen. Während ersterer an einer Art von Konvergenz an Wahrheit im Sinn eines idealen Schlußpunkts der Forschung festhalten kann, bewertet Rorty Fortschritt rein moralisch: Naturwissenschaft und Philosophie liefern nicht adäquatere, sondern effektivere Theorien im Hinblick auf die Steigerung der Lebensqualität für möglichst viele Menschen; vgl. R. Rorty, Wahrheit u. Fortschritt (Frankfurt 2000) 57; ders., Solidarität oder Objektivität. Drei philosophische Essays (Stuttgart 1988) 22–24.

¹⁴ Im Bereich der praktischen Philosophie sind Versuche der „schwachen“, also nichtmetaphysisch oder naturrechtlich konzipierten Letztbegründung besonders deutlich wahrzunehmen. Hier sei beispielhaft Stefan Gosepath genannt, der eine schwache Begründung von egalitärer Gerechtigkeit liefert: vgl. St. Gosepath, Gleiche Gerechtigkeit (Frankfurt 2004) bes. 144–174.

¹⁵ Im Gegensatz zum methodischen Solipsismus, der durchaus noch vertreten wird, vgl. G. Gabriel, Art. Solipsismus, in: HWP, Bd. 9, 1018–1023.

¹⁶ Diese schwächere Form von Realismus wird manchmal robuster Realismus oder auch Minimalismus genannt.

¹⁷ Solche Warnungen spricht der sog. „Deflationismus“ aus. Als Überblick über die Kernaussagen des Deflationismus vgl. M. Fischer, Davidsons semantisches Programm u. deflationäre Wahrheitskonzeptionen (Heusenstamm 2008) 8, 83–135, bes. 85.

¹⁸ Insofern kann „Wahrheit“ auch relativ unproblematisch als „Konsens“ begriffen werden.

¹⁹ Vgl. H. Putnam, Vernunft, Wahrheit u. Geschichte (Frankfurt 1982) 163.

²⁰ Einen sehr guten Einblick in die Entwicklung des Begriffs „Postmoderne“ bietet die Einleitung von P. Kondylis, Der Niedergang der bürgerlichen Denk- u. Lebensform. Die liberale Moderne u. die massen-demokratische Postmoderne (Weinheim 1991) 3–19, bes. 14. Dazu muß jedoch angemerkt werden, daß sich das Buch insgesamt als expliziter Beitrag zum epochalen Verständnis versteht; vgl. auch H. Bertens, Die Postmoderne u. ihr Verhältnis zum Modernismus. Eine Übersicht, in: Die unvollendete Vernunft: Moderne versus Postmoderne, hg. v. D. Kamper u. W. van Reijen (Frankfurt 1987); W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne (Berlin 2002).

²¹ In dieser Ansicht kann man wohl auch das Motiv des Buchs „Bullshit“ von H. Frankfurt (Frankfurt 2006) finden, dessen einleitender Satz lautet: „Zu den auffälligsten Merkmalen unserer Kultur gehört die Tatsache, daß es so viel Bullshit gibt.“ (8); vgl. auch Kondylis (A. 20) 5.

²² Im vorliegenden Text ist es ihm hauptsächlich um die Verbindlichkeit theologischer Inhalt zu tun und die Forschung zur religiösen Kultur gibt ihm hier sicherlich Recht: vgl. M. N. Ebertz, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft (Freiburg 1997) bes. 98–100. Da nach seinem Wahrheitsbegriff jedoch die Einheit des religiös Wahren mit dem Wahrheitsideal aller Erkenntnis korrespondiert, kann man ableiten, daß er um die Verbindlichkeit aller wahren Aussagen besorgt ist.

²³ P. Feyerabend, Wider den Methodenzwang (Frankfurt 192007).

²⁴ Ebd. 21. ²⁵ Ebd.

²⁶ Klar findet sich dies bei den klassischen französischen Autoren wie etwa Jean-François Lyotard, der den Namen „Postmoderne“ geprägt hatte.

²⁷ Welsch (A. 20) 54. ²⁸ Ebd. XVII.

²⁹ F. Nietzsche, Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne, KSA 1, 877.

³⁰ Vgl. L. Wittgenstein, Werkausgabe, Bd 1, Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen (Frankfurt 1984) PU § 119 (301).

³¹ Autoren schöpfen von dieser Möglichkeit sowohl in praktischer Hinsicht (sie selber führen neue Sprechweisen ein), wie z.B. Jacques Derrida, als auch in theoretischer Hinsicht (sie weisen diesem Mechanismus einen wichtigen Platz in ihren politischen Konzepten zu), wie etwa Richard Rorty. Vgl. u. a. J. Derrida, Die Postkarte von Sokrates bis an Freud u. jenseits, Lfg. 1, Envois/Sendungen (Berlin 1989) 2 Bde.; R. Rorty, Kontingenz, Ironie u. Solidarität (Frankfurt 1989).

³² Wesentliche Motive finden sich z.B. in H. Putnam, Die Bedeutung von Bedeutung (Frankfurt 1979).

³³ Vgl. ders., Repräsentation u. Realität (Frankfurt 1991) 188.

³⁴ Hier wird keinesfalls übersehen, daß die in diesem Artikel vorgeschlagenen Debattenbezeichnungen selbst wiederum verallgemeinernd sind. So gibt es weder *den* Skeptizismus noch *den* Pluralismus.

³⁵ J. Ratzinger/Benedikt XVI. (A. 1) 94. ³⁶ Ebd. 11.